

## Predigt mit Epheser 1, 20b – 23

Gnade sei mit euch und Friede, von Gott, unserem Vater,  
und von dem Herrn Jesus Christus! Amen.

Liebe Gemeinde hier in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, Christenmenschen aus der Nähe und von weither, Evangelische, Katholische, im Glauben Beheimatete und auch ihr, die ihr das von euch vielleicht gar nicht so genau zu sagen wisst; liebe Gemeinde hier an diesem und auch an allen anderen Orten in der Welt, liebe Gemeinde von heute und gestern und morgen!

Wir, liebe Gemeinde, liebe alles umfassende Kirche, wir sind der „*Leib*“ von Jesus Christus, wir sind die „*Fülle dessen, der alles erfüllt*“; und er ist das Haupt von uns allen, in ihm ist dies alles verbunden.

Ihn, Jesus Christus, hat Gott uns zum Haupt gegeben, und mehr noch, ihm hat er alles unterworfen, jede Macht, jede Kraft, jede Herrschaft in der Welt, was auch immer man da nennen könnte; Ihm hat er den Platz an seiner rechten Seite im Himmel gegeben, so wie er ihn aus den Toten auferweckt und dadurch an ihm seine göttliche Kraft erwiesen hat. Er ist unser Haupt, und wir sind sein Leib – mit allem, was uns und unser Leben ausmacht.

So überschwänglich werden wir heute früh angedet mit Worten aus dem Brief an die Gemeinde von Ephesus, die uns als Predigttext vorgelegt worden sind. Das ist die Botschaft des Festes der Himmelfahrt Jesu – dieses Festes, das nicht erst im Raumfahrtzeitalter vielen rätselhaft vorkommt.

Die eigentliche Botschaft dieses Festes liegt aber nicht so sehr in dem, was übrigens auch nur der Evangelist Lukas richtig als eigene Szene erzählt und ausgestaltet hat. Es geht nicht vordergründig um das Geschehen bei diesem einmaligen Vorgang, mit dem der Auferstandene Jesus aus dem irdischen Lebensbereich der Jünger in die himmlische Sphäre Gottes entrückt worden sein soll. Die eigentliche Botschaft heißt: Ihm, dem auferstandenen Gekreuzigten, vom dem eben im Evangelium die Rede wart, ist von Gott „*alle Macht gegeben, im Himmel wie auf Erden*“ (Matth. 28, 18). Es soll nichts geben in der Welt, was nicht von ihm berührt, in neues Licht gerückt, verwandelt werden könnte.

Um das allerdings für sich sehen und glauben zu können, da braucht es wohl schon *„erleuchtete Augen das Herzens“*, wie es im Brief an die Epheser unmittelbar vorher heißt. Da braucht es die Bereitschaft, auch noch einmal anders hinzuschauen und hinzuhören, als wir es im Alltag oft tun. Und diese *„erleuchteten Augen des Herzens“* wünsche ich uns jetzt für diese nächsten Minuten. Diese Bereitschaft, uns und unser Leben ganz von diesem Jesus erleuchten und ins Licht rücken zu lassen – und das Gesehene dann auch zu beherzigen und im Herzen zu bewahren.

Mag sein, dass wir uns, ganz aus uns selbst heraus, oft viel eher als klein und begrenzt in unseren Möglichkeiten erleben. Dass wir uns auch in unserem Glauben weit entfernt fühlen von solcher Fülle, wie sie uns da zugesprochen wird. Und die Gemeinde, zu der wir gehören, die empfinden wir womöglich erst recht als kümmerlich und beschränkt und spüren auch in unserer Kirche, so wie sie gegenwärtig erscheint, wenig Kraft und Weite, wenig von der *„Fülle dessen, der alles in allem erfüllt“*.

Aber wir sollen eben nicht einfach so mit dem Blick gefangen bei uns selbst bleiben, befangen und beschränkt durch das, was wir an Gedanken und Erfahrungen mit uns tragen. Darum werden uns und wurden der Christenheit seit jeher schon *„erleuchtete Augen des Herzens“* gewünscht, und diesen Wunsch wollen wir jetzt für uns wirken lassen. Damit unsere Blicke hinausreichen über das, was unser Leben eng macht. Damit unsere Blicke hinausgehen können auch über das, womit wir uns vielleicht selbst schon sehr klarsichtig und weitblickend vorkommen mögen. Damit wir in neuer Weise das in den Blick bekommen, was Gott tut: die von ihm geschaffene Wirklichkeit inmitten und hinter der Wirklichkeit, wie sie uns vor Augen steht.

So lese ich nun zunächst noch einmal direkt und wörtlich den Predigttext, den ich zu Anfang schon in eigenen Worten zusammengefasst hatte. Und dann will ich versuchen, in drei Gedankengängen zu entfalten, was da für uns zu sehen sein könnte. Der Predigttext besteht aus ganzen zwei Sätzen und steht am Ende des ersten Kapitels des Briefes an die Epheser:

*„Gott hat Christus von den Toten auferweckt und eingesetzt zu seiner Rechten im Himmel 21 über alle Reiche, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was sonst einen Namen hat, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen.*

*22Und alles hat er unter seine Füße getan und hat ihn gesetzt der Gemeinde zum Haupt über alles, 23 welche sein Leib ist, nämlich die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt.“*

Gott hat ihn, Jesus Christus, über jede Gewalt gesetzt, über jede Macht und Kraft und Herrschaft und was auch immer da genannt werden könnte: Um diese zentrale Aussage soll es nun gehen.

Und dabei will ich gleich sagen, was damit gewiss nicht gemeint ist: Das nun alles nur noch nach dem Willen von Jesus gehen würde, so als ob Gott, wie ein himmlischer Marionettenspieler, nun seinem Sohn alle Fäden in die Hand gegeben hätte, damit dieser als globaler Strippenzieher das Ganze unter seine Kontrolle nimmt. Das wäre doch mit aller tatsächlichen Erfahrung gar nicht zu verbinden. Und das wäre, ehrlich gesagt, auch nicht das, was ich mir wünschen würde.

Ich höre da etwas anderes. Ich höre da die Glaubenserfahrung und die Glaubenszuversicht, dass es nichts geben soll zwischen Himmel und Erde, was völlig an ihm vorbei sein Wesen oder sein Unwesen treiben könnte, und keine Macht in der Welt, die uneingeschränkt und ihm zum Trotz über Menschen und Menschenherzen bestimmen dürfte. Was es auch geben mag, die Macht des vom Tode auferweckten Jesus reicht darüber hinaus. Er kann das Wirken anderer Mächte und Kräfte ins Leere laufen lassen. Er kann das Wirken anderer Mächte auch gebrauchen, um in seiner Weise Neues daraus werden zu lassen.

Lassen Sie mich versuchen, dies konkreter durchzubuchstabieren an drei Mächten, mit denen wir alle es in unserem Leben zu tun haben, oder jedenfalls: zu tun bekommen können. An der Krankheit – und an der Gesundheit – und an der Zeit.

Als erstes möchte ich von einer Macht reden, die wohl viele Menschen besonders bedrängt: die Macht der Krankheit. Manch einer unter uns erfährt Krankheit als eine Macht, die hart und grausam ins Leben eingreift, ins eigene oder auch in das Leben eines nahe stehenden Menschen. Krankheit kann so viel stärker sein als man selbst, man kann dieser Macht ausgeliefert sein, ohne die Chance zu widerstehen, auch noch angesichts der Möglichkeiten heutiger Medizin kann sie uns schonungslos unsere Grenzen zeigen.

Und doch ist das ja nicht alles, was zu sagen ist. Gibt es nicht auch dies, dass im Kämpfen gegen die Krankheit, das aus unserer Kreatürlichkeit erwächst, dass aber eben auch im Hinnehmen des Unabänderlichen, wenn es an der Zeit ist, dass uns in beidem neue Erfahrungen zuwachsen können? Erfahrungen des Getragen-Seins – trotz allem? Erfahrungen eines Demütig-Werdens, das auf neue und tiefe Weise für Hilfe empfänglich macht? Erfahrungen von der Kraft Gottes und von der Kraft Jesu, die in den Schwachen mächtig ist?

In der Geschichte unseres Glaubens war es oftmals der leidende Christus, in dem man sich dabei wiedererkennen konnte, und von dem einem Kraft und Hoffnung zuwachsen ist – aber auch die Freiheit, mit ihm sprechen zu können: Nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe.

Eben dieser leidende Christus aber ist nicht im Leiden geblieben und ist nicht im Tod verloren gegangen, sondern Gott hat ihn aus den Toten auferweckt. Er hat ihm damit die Macht gegeben – zum Beispiel über die Krankheit. Nicht sie soll bis ins Innerste unseres Herzens über uns bestimmen können. Der leidende und sterbende und dann von Gott auferweckte Christus will mit uns und in uns leben. Um es mit dem Apostel Paulus zu sagen: Nichts soll es geben, das uns trennen könnte „*von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn*“ (Römer 8, 39).

Und das soll auch von dem gelten, was ich jetzt mal als die gegenteilige Macht bezeichnen möchte, die Macht der Gesundheit. Als jemand, der in seinem eigenen Leben bisher von schwerer Krankheit verschont geblieben ist, habe ich im Durchdenken dieser Dinge und der Erfahrungen, die Menschen damit machen können, gemerkt, wie auch die Gabe der Gesundheit sehr wohl Macht über uns haben und über uns bestimmen kann.

Das klingt jetzt vielleicht ein bisschen eigenartig. Wir neigen ja, solange wir mehr oder weniger gesund sind, dazu, dies für selbstverständlich zu nehmen. Und selbst wenn wir uns das bisweilen dankbar bewusst machen, halten wir Gesundheit doch für das im Grunde Normale. So kann unsere Gesundheit, ohne dass wir es merken, durchaus erhebliche Macht über uns bekommen. Sie kann uns zum Beispiel in der Illusion wiegen, wir hätten unser Leben selbst voll im Griff. Sie kann uns große Anstrengungen abverlangen, damit wir sie uns erhalten.

Und die heute so allgegenwärtigen Idealbilder jugendlicher Frische tun ein Übriges. Wie viele Menschen stehen da unter großem Druck! Wie viele Menschen leiden unter der Angst, dass sie diesen Bildern irgendwann nicht mehr entsprechen könnten!

Und erleben wir nicht auch immer wieder, wie die eigene Gesundheit und Leistungsfähigkeit Menschen stolz macht und hart werden lässt gegenüber anderen, die schwächer und kränker sind als man selbst?

Jesus Christus hat seine Kraft und Gesundheit nicht für sich behalten. Er ist hingegangen zu den Schwachen und zu den Kranken, buchstäblich und im übertragenen Sinne. Auch zu denen, die an sich selbst krankten und die gefangen waren im Panzer des eigenen Stark-Sein-Wollens. Er hat unsere Schwäche und unsere Krankheit auf sich genommen. Und dann hat Gott ihn aus dem Tod auferweckt und hat ihn, mit den Worten unseres Textes und auch unseres Glaubensbekenntnisses gesprochen, an seiner rechten Seite Platz nehmen lassen. Hat sich damit sozusagen ganz mit ihm identifiziert und gesagt: In ihm begegnet ihr mir, mehr als irgendwo sonst.

So können wir von Jesus Christus vielleicht auch lernen, dass Leben mehr ist als Gesundheit, und können damit frei werden von der heimlichen Macht, die unsere Ge-

sundheits-Ideale über uns haben. Wir können frei werden, um mit dem, was uns gegeben ist an Gesundheit und Kraft, dem gemeinsamen Leben dienlich zu sein aber eben auch mit den Möglichkeiten, die wir in Schwäche und Krankheit finden.

Viel anderes könnte nun ebenfalls angeschaut werden als Macht, die auf unser Leben starken Einfluss ausübt, und die doch in Jesus Christus heilsam begrenzt wird. Ich möchte jetzt in einem dritten Gedankengang noch etwas genauer die Macht anschauen, die die Zeit oft über uns gewinnt.

Ich denke zum Beispiel daran, wie man im Berufsleben das Gefühl kriegen kann: die Arbeitszeit frisst mich auf. Und das ist ja mehr als nur ein Gefühl. Viele Untersuchungen sprechen von der Intensivierung und Verdichtung der Arbeit. Neben der Sorge um gefährdete Arbeitsplätze und dem Kampf um angemessene Entlohnung wird das heute am 1. Mai sicherlich auch immer wieder Thema sein. Und das kann sich dann auch auf die arbeitsfreie Zeit auswirken. Auch dort ein hoher Druck, möglichst viel zu erleben, sie möglichst intensiv zu nutzen. Dann kann es geschehen, dass man im Bestreben, seine Zeit gut zu nutzen, achtlos vorübergeht an manchem, was eigentlich viel mehr „dran“ wäre: zum Beispiel im Miteinander mit Angehörigen und Freunden, in der absichtslosen und zeitvergessenen Freude an etwas Schönerem, in der Bereitschaft, einem zu helfen, der Hilfe braucht, ohne nach Kosten und Nutzen zu fragen. Und dann kommt vielleicht irgendwann das Erschrecken im Rückblick: Bin ich oft einfach nur mitgeschwommen im Strom der Zeit, habe mich ihren Anforderungen oder ihren Moden unterworfen – womöglich auch da, wo ich doch meinte, ganz bewusst und eigenständig zu denken und zu handeln?

Was aber könnte es nun bedeuten, sich demgegenüber auf Jesus Christus zu beziehen? Ich will da zunächst etwas nennen, was mir selbst immer wieder nicht gelingt und wovon ich doch glaube, dass wir es uns bei Jesus vielfältig anschauen können. Er war einer, der sehr offen war für das, was der jeweilige Augenblick an Aufgaben und an Möglichkeiten bot. So konnte er sich den Menschen zuwenden, die jetzt da waren, ohne sich ablenken zu lassen durch den Gedanken, was sonst alles noch zu tun oder auch zu erleben wäre. Auch der Freude des Moments konnte er sich hingeben, an den Lilien auf dem Felde oder auch am gemeinsamen Mahl mit seinen Jüngern und denen, die gerade dazu kamen. Und er war jeden Moment ganz offen zur Begegnung mit Gott. So hat er, in der Zeit, doch in großer Freiheit gegenüber dem Druck der Zeit leben können – und das möchte ich im Grunde meines Herzens gern von ihm lernen. Jesus konnte so wach und gegenwärtig leben, weil er getragen war von tiefem Vertrauen auf die Güte und Barmherzigkeit Gottes und dies ebenso allen anderen Menschen zugestehen konnte. Wir brauchen unser Leben nicht zu verdienen, indem wir möglichst viel leisten und schaffen und so der Zeit selbst Bedeutung geben – es ist

uns schon vorher ganz und gar geschenkt. Wir haben die Freiheit, zu manchem Nein zu sagen: Nein, ich muss das nicht – und bekommen die Freiheit, zu anderem umso entschiedener Ja zu sagen: Ja, das möchte ich, denn es tut gut. Wir werden diese Freiheit vielleicht immer wieder nur in Ansätzen ergreifen können – wo immer wir sie uns aber zu nutze machen, da kann sie uns das Glück wirklich erfüllter Zeit schenken. Ein Drittes noch. Die Zeit hat auch deshalb so viel Macht über uns, jedenfalls ab einem gewissen Alter, weil die Vergangenheit auf uns lastet mit allem, was wir darin möglicherweise versäumt oder auch verfehlt haben. Umso größer wird der Druck auf die Zukunft: Nun müsste doch alles besser werden. Und als Kehrseite dieses Drucks die Angst, dies könne auch wieder nicht gelingen und sei doch letztlich sinnlos. Wie befreiend ist es demgegenüber, wenn wir dem Wort Jesu glauben, das er immer wieder gesagt und das er auch uns, seiner Kirche, in besonderer Weise anvertraut hat: Dir ist vergeben! Du darfst frei sein von der Last dessen, was war. Dir ist dein Leben geschenkt, Tag für Tag aufs Neue. So kannst du leben in der Zeit und musst sie doch nicht fürchten. Jeder Augenblick, den du in solchem Vertrauen lebst, ist ein Stück ewiges Leben.

Dies zum Beispiel ist gemeint in dem überschwänglichen Himmelfahrtsbild aus Worten des Epheserbriefes, mit diesem Bild von Jesus Christus, den Gott zu seiner Rechten in den Himmel gesetzt hat und der über jeder Gewalt und Macht und Kraft und Herrschaft ist und über allem, was hier noch genannt werden könnte.

Und so ist Jesus Christus auch uns gegeben – als Haupt seiner Gemeinde und seiner weltweiten Kirche. Damals wie heute – und auch in Zukunft. So werden wir angeredet als Glieder an seinem Leib, der durch die Zeiten hindurch Himmel und Erde erfüllt und zusammen hält. Keine Zeit, kein Ort, kein Bereich unseres Lebens, an dem das nicht auch gelten könnte. Er ist nicht nur der Mensch, der vor langer Zeit einmal mancherlei Gutes gesagt und getan hat. Sondern er ist der Sohn Gottes, dem wir jetzt und hier glauben und dem wir uns zugehörig wissen können und der sich in unserem Leben als mächtig erweisen will.

Mag sein, dass diese großen Worte uns in vielem weit voraus sind. Es sind Worte für den Tag des Himmelfahrts-Festes. Im Alltag wird manches anders und kleiner buchstabierte werden müssen. Aber die Zusage, die darin enthalten sind, gilt immer. Jesus Christus will uns frei machen von allen Mächten, die versuchen, uns unter ihre Herrschaft zu bringen und ganz über uns zu bestimmen. Und so wünsche ich uns die erleuchteten Augen des Herzens, mit denen wir dies, und sei es auch oft nur momenthaft und in Facetten, für uns wahrnehmen und wahr sein lassen können.

Amen.